



A b e n d =

Z e i t u n g.

74.

D i e n s t a g, a m 28. M ä r z 1 8 3 7.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

S t u m m e N a c h e. (Fortsetzung.)

Der Marchese fand keine Ruhe. Pietro's Entdeckung hatte ihm nun bestätigt, was er lange schon ahnte. Rasch entschlossen, hatte er seinen Entschluß bald gefaßt. So leidenschaftlich er seine Gemahlin bisher geliebt hatte, so schnell war diese Liebe, wie durch einen Zauberschlag, gebannt. Nur Gewißheit wollte er haben, um dann männlich sich zu rächen. Seine Gemahlin aufzugeben, wenn er von ihrer Untreue überzeugt wäre, stand unwiderruflich fest in ihm. Aber seines Hauses Ehre sollte darunter nicht leiden. Niemand, selbst nicht Pietro, sollte sagen können: „Marchese Luigi hat ein treuloses Weib; er ist betrogen worden und hätte, ohne seines Dieners Wachsamkeit, nichts davon gemerkt!“ Die schreckliche Katastrophe, wenn sie schon nicht zu vermeiden wäre, sollte auf den unbefleckten Glanz seines Hauses keinen Makel werfen. Ueber diesem Plane brütete er nun Tag und Nacht. In seinem Innern kochte und tobte es, wie in den Eingeweiden eines Vulkans; aber sein Antlitz schien ruhig, und ein glücklich erborgtes Lächeln ließ den beißenden Hohn, der sich ihm oft unwillkürlich auf die Lippen drängte, nicht zum Durchbruche kommen.

Aber die Augen schuldbewusster Frauen sehen scharf und richtig. So hatte auch Giuletta längst bemerkt, daß mit ihrem Gemahl eine Veränderung vergangen war. Fein und listig glitt sie über diese Vermuthung weg; begegnete ihm zärtlich wie sonst; berührte alle seine schwachen

Seiten, und zuckte vorsichtig wieder zurück, wenn sie merkte, daß er von irgend einer zugänglich zu seyn aufhörte, um nicht durch auffallende Annäherung sich verdächtig zu machen. Manchmal fiel die Rede auf Forti. Sie blieb Meisterin ihrer Mienen, ihres Erröthens, ihres Athems. Sie lenkte nie ab, wenn der Marchese von ihm sprach; heuchelte, ohne ungerecht zu seyn, die größte Gleichgiltigkeit, und benahm sich ohne Zwang, so, daß sie selbst die festeste Ueberzeugung von ihrer Untreue hätte zum Zweifeln bringen können. —

Es war wieder Tagd angefangen. Tags vorher suchte Pietro, in der größten Unruhe, seinen Herrn überall auf; aber erst Abends konnte er ihn allein finden. Er sprach nichts, sondern übergab ihn nur mit zitternder Hand einen Zettel.

Der Marchese entfaltete ihn. Es war die Hand seiner Gemahlin; keine Aufschrift, keine Unterschrift, kein Siegel; der Inhalt folgender: „Der Marchese argwöhnt, ich möchte sagen: er weiß Alles! Fürchtet aber nichts; er ist in meiner Hand! Klugheit ist nöthig. Morgen ist Tagd. Kommt gewiß, damit wir uns besprechen können. Liebe scheut keine Gefahr!“ —

Ruhig steckte der Marchese den Zettel zu sich; maß den alten Pietro mit durchdringendem Blicke; legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach mit sanfter Stimme: „Alter! Was hat Dir mein armes Weib gethan, daß Du Komplotte gegen sie schmiedest?“

Ich, Signor? — Um Gottes Willen, ich begreife

Euch nicht! Ihr seyd fürchterlich verblendet oder fürchterlich — verschlossen.

Der Marchese zuckte zusammen; dieser Blick des Alten in sein Herz, kam ihm unerwartet. Er faßte sich schnell und fuhr fort: Gesteh' aufrichtig, Du hegst einen geheimen Groll gegen Signora! Aber umsonst! — Giuletta ist treu; ich weiß es, und Niemand wird mich des Gegentheils übersühren können! Dieser Zettel ist Dein Werk!

Wollte Gott, es wäre so! — Ich fand den Zettel. Signora streute ihn am Gartenthore aus, weil sie sich unbelauscht glaubte. Im nahen Gebüsche rauschte es; ich streifte vorüber. Des Grafen Diener lag auf der Lauer. Ist's Euch genug?

Genug, Schwachkopf, — um mir nichts zu scheinen! — Morgen ist Jagd, wie gewöhnlich. Du aber merke Dir's! — Laß dieses Zeug. Giuletta ist treu, rein, unschuldig. Luigi ist nicht betrogen; die Ehre unseres Hauses hat Niemand befleckt, und wagt Niemand zu beflecken.

Er winkte dem Diener, abzutreten. Dieser aber hielt sich nicht länger, fiel auf die Kniee, ergriff krampfhaft des Marchese Hand und rief mit Schluchzen und Thränen: Signor, ich bin ein alter Sünder! Ich habe viel, viel auf meinem Gewissen! Der Gerechte fällt sieben Mal im Tage! Aber so schlecht, so verworfen bin ich nicht, daß ich zum Verleumder geworden wäre am Hause meines Wohlthäters! Nein, Signor, diese Schmach, erlaubt mir, diese kann ich nicht auf mir hasten lassen! Was ich sage, ist wahr, leider wahr! Ich habe gehört, gesehen! Wenn's keinen Teufelspuk giebt, wenn nicht Menschen andere Körper annehmen und zugleich da und dort seyn können, so hab' ich mich nicht getäuscht; so seyd Ihr betrogen! — Gewährt mir nur Eines! Schafft Euch Ueberzeugung! — Mein graues Haupt mögt Ihr mir abschlagen, stückweise mögt Ihr mich zerreißen lassen, wenn ich Euch hinführe und sage: Da ist er, da überzeugt Euch, daß ich kein Verleumder bin! — und Ihr sündet doch, daß ich log! Signor, auf meinen Knien beschwör' ich Euch, thut mir nicht Unrecht! Es drückt mir das Herz ab, wenn ich glauben soll, daß Ihr Euch von mir betrogen wähnt, während ich darauf sterben will, daß Ihr es von Signora, von Eurem Freunde seyd! Stellt Euch morgen, als ob Ihr auf die Jagd ginet; kehrt heimlich zurück; harret des Zeichens, das ich Euch gebe, und überzeugt Euch dann, daß es mir nur um Eure Ehre zu thun war, und daß Pietro kein Verleumder ist!

Der Marchese fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als ob er sich besänne.

Wohlan, sprach er, alter Knabe! Weil Du nicht nachgiebst, Dich nicht belehren lassen willst, so geb' ich nach und will den Schwanz mitmachen; meine Giuletta kann ja dabei nur gewinnen! — Ich lehre morgen unvermuthet zurück, erwarte Dein Zeichen, lasse mich von Dir führen und lenken, wie Du willst. Aber das merke Dir, wenn ich finde, daß Du gelogen hast, daß meine Frau unschuldig ist, — (und ich bin überzeugt, ich werde das finden!) — dann hast Du meinem Hause am längsten gedient; dann kannst Du in die Dienste eines andern Herrn treten, der Deine Wachsamkeit besser zu würdigen weiß! Willst Du es auf diese Gefahr wagen?

Ja! — rief Pietro nach kurzem Besinnen. — Es gilt die Ehre des Hauses, dem ich so lange treu gedient habe, — und auch ein treuer Diener hat seine Ehre! Wenn ich Euch, Signor, falsch berichte, so will ich den Rest meiner Tage brotlos, in Jammer und Elend zubringen.

Der Marchese hatte sich mit seinem Jagdtrosse kaum hinter dem nächsten Hügel verloren, als wirklich der Graf Forli sich einfand. Vorsichtig schlich er dem Gartenspörtchen zu, welches er bereits geöffnet fand, und klatschte unter dem Fenster der Signora drei Mal in die Hände. Ein kleiner Schlüssel flog herab und verschaffte dem Ehrenräuber Eintritt durch die Thüre, welche aus dem Seitenflügel des Schlosses in die Hauptallee des Parkes führte.

Pietro hatte mit Luchsaugen Alles beobachtet. Ungeduld und Unwille verzehrte sein Herz. Mit aufmerkamen Blicken lauerte er, im Gebüsche verborgen, bis er seiner Sache so sicher wäre, daß Niemand mehr der Signora Treulosigkeit läugnen könnte. Nichts entging ihm. Jede Thüre kannte er am Zuklappen; er wußte, was jedes Fensteröffnen, jede Regung eines Vorhanges, jedes Verschieben eines Blumentopfes zu bedeuten habe. Aus Vorsicht beging die Signora Giuletta, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, die Unvorsichtigkeit, nie eine Thüre zu verriegeln. Uebrigens machte sie aus des Grafen Besuchen kein Geheimniß, um die Dienerschaft glauben zu machen, daß es keine heimlichen seyen, sondern daß ihre Gemahl darum wisse. Daher nahmen die Hausleute auch wenig Rücksicht auf diese Besuche. Nur Pietro ließ sich nicht täuschen. Er war ein alter Zeuge der Strenge, mit welcher im Hause des alten Luigi über Verhältnisse dieser Art geurtheilt wurde; er wußte, wie unverlethlich ihm die Ehre war, und wie er Jeden, der sie anzutasten gewagt hätte, fürchterlich bestraft haben würde. Jetzt aber — er konnte sich's nicht verhehlen — leitete auch Nachse seine Schritte. Giuletta war Ursache, daß er für einen

Berleumder gelten sollte. Das konnte der alte Hitzkopf nicht ertragen. Er mußte sich reinwaschen, und wäre es mit dem Blute seiner treulosen Gebieterin. Reife, als ob seine Schuhe mit Filz besohlt wären, schlich er in's Schloß, um den rechten Augenblick zu ertauschen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Griechen und die Freundschaft.

Die Ansicht der höheren Griechen von der Freundschaft ist durchaus einfach, rein ethisch und naiv. An Rührung oder Weichheit des Gefühls ist dabei nicht zu denken, selbst nicht an das, was wir gewöhnlich „Poesie“ und „Erhabenheit“ zu nennen pflegen, weit eher an strenge, ruhige Wissenschaftlichkeit. Daher haben denn auch manche Freundschaftsgeschichten, wie sie uns griechische Schriftsteller erzählen, einen ganz eigenen Charakter, voll kühlen lakonischen Wesens, z. B. folgende:

Eudamidas, der Korinther, hatte zwei Freunde, den Charixenus und den Artheus. Er selbst war arm; sie aber wohlhabend. Da es nun zum Sterben kam, machte Eudamidas dieses Testament: „Dem Artheus vermache ich meine Mutter, daß er sie ernähre und in ihrem Alter unterstütze; dem Charixenus trage ich auf, meine Tochter zu verheirathen und sie, so gut als es nur immer möglich ist, auszustatten. Stirbt einer von den beiden Freunden, so soll der überlebende die Pflichten des geschiedenen mit übernehmen.“

Nur der Pöbel spottete eines so beschwerlichen Testaments; beide Freunde fühlten sich nur geehrt, und als einer derselben, Charixenus, wie das Testament gefürchtet zu haben scheint, bald darauf starb, so übernahm Artheus sämtliche Pflichten für die Mutter und Tochter des Eudamidas, die erste wurde mit besonderer Pietät verpflegt, und die zweite bald glücklich verheirathet. Ihr Heirathsgut bestand in der Hälfte seines Vermögens, das sich auf 5 Talente belief; sie theilte er genau mit seiner einzigen Tochter.

Was ist nun an dieser Geschichte Sonderliches? Man kann weder dabei weinen, noch lachen. Auch nicht etwa ausrufen: O, wie göttlich! wohl aber darf man mit befriedigtem Gemüth sagen: Wie schlicht und rein und gut! Es scheint die Eigenthümlichkeit der Griechen gewesen zu seyn, daß jede große ethische Idee, von deren Richtigkeit sie sich einmal überzeugt hatten, ihnen nie wieder als bloße isolirte Idee, sondern als nothwendig im praktischen Leben vorhanden und in dasselbe überge-

gangen, erschien. Wenn also Eudamidas wirklich zwei Freunde hatte, so mußte er ihnen auch die Ehre erzeigen, vollkommen überzeugt zu seyn, und diese Ueberzeugung auszusprechen, daß sie in jedem Augenblicke bereit seyn würden, die höchsten Pflichten dieses Verhältnisses auszuüben. Er bedurfte selbst nicht einmal dieser Worrede, „daß sich das von selbst verstehe“, sondern begann sogleich fast trocken über seine Freunde, wie über Ideen zu bestimmen, weshalb wir allerdings sagen dürfen, daß die griechische Freundschaft nicht selten als ein rein wissenschaftliches Verhältniß zu betrachten sey, das jedoch keinesweges der Begeisterung entbehren kann. Diese nimmt mitunter den höchsten Schwung, wenn die großartigsten Zwecke denselben erheischen, z. B. bei den dreihundert Unsterblichen, die bei Thermopylä die ganze Aufgabe ihres Lebens: „Griechische Freiheit und Bildung soll nicht durch asiatische Aferkultur untergehen“ — siegreich sterbend löseten.

Diese Gelassenheit, wissenschaftliche Klarheit und Gediegenheit waltet selbst in dem uraltmythischen Verhältnisse des Pylades zum Drest, das uns schon als Knaben so sehr anzieht. Wie nämlich das herrliche Farbenspiel des Regenbogens am schönsten auf dunkeln Grunde spielt — in welcher Erscheinung manche moderne Freundschaft ihr edles Sinnbild finden möchte, — so erscheint hier gleichsam ein dunkler Regenbogen (Drest) auf dem hellen Grund (Pylades), der jenen trägt und beschützt. — „Da fing mein Leben an, als ich Dich liebte“, ist die einzige Zeile, mit der er in Göthe's Iphigenia seine Freundschaft ausspricht, aber diese Eine Zeile genügt vollkommen. So lange sein Leben ohne Freundschaft war, war es kein Leben, und da dieses neue Leben nur durch die Freundschaft erschaffen wurde, so kann dieses Leben auch nur in der Freundschaft fortbestehen. Diese einfachen Sätze stehen ihm wie mathematische Grundsätze fest; aber die Mathematik schließt die Begeisterung nicht aus.

Ueber moderne Freundschaft, in so weit sie sich in andern Tönen und Farben darzulegen pflegt, ein anderes Mal.

Franz Horn.

An Pfarrer H. in B.

Machtest Du keinen Lärm von Dir selbst, pedantisches Männlein,
Wüßte kein Mensch außer Dir, daß auf der Welt Du
nur sey'st!

J. Funk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Carlruhe.

(Fortsetzung.)

Seit mehreren Wochen wurden die hiesigen Bewohner von der Grippe heimgesucht, die in den letzten Tagen sich immer mehr verbreitet hat, ohne bis jetzt einen gefährlichen Charakter angenommen zu haben. Hierdurch werden die Aerzte in fortwährender Thätigkeit erhalten. Für das Militair mußte der Garnisonsdienst verringert werden, mehrere Posten sind eingezogen und nächstdem wurden noch andere zweckgemäße Anordnungen zur Schonung der Mannschaft getroffen. Bei den Theatermitgliedern, namentlich beim Hoforchester und Chorpersonale, stellte sich diese Krankheit besonders zahlreich ein, was seither viele Störungen in den angekündigten Stücken veranlassen mußte.

Wenn unter diesen Verhältnissen das Repertoire im letzten Monate gut bestellt war, so haben wir es nur unserm gefeierten Gaste, dem Fräulein Schebest zu danken. Durch ihr fortgesetztes Gastspiel wurde seither die Oper recht freundlich belebt. Aber nicht bloß im Musentempel erfreut sich die holde Sängerin der lautesten Anerkennung, auch außer dem Theater werden ihr Aufmerksamkeiten und Huldigungen zu Theil, womit sonst unser Publikum gegen fremde Künstler sehr karg ist. Ihre Bescheidenheit im geselligen Kreise hat ihr die Herzen gewonnen. Besonders fühlen sich die Frauen von der Anmuth ihrer Erscheinung angezogen.

Noch besonders hat Fräulein Schebest das kunstliebende Publikum dadurch zum Danke sich verpflichtet, daß sie während ihres Hierseyns zwei musikalische Abendunterhaltungen im Museum und ein Concert des Großherzoglichen Hofmusikus, Herrn Schunke, im Theater durch ihre freundliche Mitwirkung verschönt und belebt hat. An den beiden ersten Abenden sollten wir die Künstlerin in einem ganz anderen Genre des Gesanges bewundern. Sie hatte vier Lieder (von Grill, Kreuzer, Fresca und Lindpaintner) mit dem innigsten Gefühl vorgetragen, durch ihren seelenvollen Gesang und einfachen Vortrag die freudig überraschten Zuhörer entzückt. Ihrem Duett mit Herrn Reichel aus Rossini's Semiramis im Concert des Herrn Schunke ward eine gleich freudige Anerkennung zu Theil.

Seit meinem letzten Berichte ist Fräulein Schebest zwei Mal als Romeo aufgetreten und hatte sich, wie bei den früheren Darstellungen dieser Rolle, eines gleichen Beifallsjubels zu erfreuen. Ungeachtet wir die Künstlerin schon fünf Mal in dieser Gesangspartie bewunderten, so ist das Haus doch immer bis zum Erdrücken zahlreich besucht, und bei der gestrigen Vorstellung, die mit erhöhten Eintrittspreisen gegeben wurde, mußten wieder viele Verehrer des dramatischen Gesangs von der Kasse zurückgewiesen werden.

Wegen der nicht besonders reichen Ausstattung unseres Opernrepertoires hat die Künstlerin die Parthie der Italiänerin hier neu einstudirt; die glücklichen Successes dürften sie veranlassen, diese Gesangspartie in ihrem Rollenverzeichnisse aufzunehmen. Eine eingelegte Arie von Meyerbeer, so wie die Gesangstücke dieser für ihre Stimmlage ganz geschriebenen Parthie boten ihr wiederholt Gelegenheit, ihre Kunstfertigkeit in Rouladen zu zeigen. Mit leichtem, ungezwungenen Spiele wußte sie in Isabellens munterem und neckendem Wesen sich zu bewegen; ihre Heiterkeit behielt ein lebensfrisches Colorit, ob auch bei der eigenthümlichen Anmuth und Bescheidenheit ihre Naivetät einen zarten und feinen Anstrich gewinnen mußte.

Ausgezeichnet war Fräulein Schebest als Tankred. Bei dem liebeschwärmenden Wesen dieses empfindsamen Helden ist die Rolle allerdings zu leidend gehalten, um im Spiel eine großartige Charakterbild aufzustellen. Nur in

den affectvollen Momenten, wo Tankred aus dem sentimentalen Schäferleben heraustritt und in heftiger Gemüthsbe-
wegung erscheint, was namentlich im Duett mit Ursie bei der mit leidenschaftlicher Wärme geäußerten Kampflust der Fall war, konnte sie auch in der Darstellung die reichen Mittel ihrer Kunst darthun, die sie im seelenvollen Vortrage ihrer Gesangstücke auf eine glänzende Weise gezeigt hat.

In dem interessanten Bilde, welches die Künstlerin als Emmeline gezeichnet hat, war der Grundton kindliche Gemüthlichkeit. Mit ergreifender Wahrheit und tiefgefühlter Rührung wußte sie die Sehnsucht nach der Heimath und ihren Liebesgram zu schildern. Sie hat hierin das natürliche Schweizermädchen etwas veredelt, ohne daß ihre Schilderung an Wahrheit verlor; und deshalb dürfte sie gewiß keinen Tadel verdienen.

Wegen der beim Theaterpersonale besonders zahlreich sich eingestellten Grippe, konnte einige Tage keine Oper gegeben werden; aus diesem Grunde hatte Fräulein Schebest die überaus große Gefälligkeit, auf Ansuchen der Theaterintendantz, in dem Singspiele Kataplan die Titelrolle zu übernehmen. Eine solche Parthie möchte allerdings ihrer Stellung und ihrem Rufe in der Kunstwelt nicht angemessen seyn; doch dürfte sie die besonderen Verhältnisse ihres Gastspiels dabei beachtet haben. Sie ist für drei Monate auf 18 Rollen hier engagirt, empfängt am Schlusse jeden Monats das Honorar für 6 Rollen und ist in den beiden letzten Monaten, freilich nicht durch ihr Verschulden, nur 8 Mal (ausschließlich ihrer Benefizvorstellung) aufgetreten. Ein allzustrenghes Beobachten ihrer eigenthümlichen Stellung würde daher im Widerspruche mit ihrer Bescheidenheit gewesen seyn. Wenn aber die eifrigsten Verehrer die Künstlerin nicht gern in dieser Rolle auftreten sahen, sey es Besorgniß oder Vorurtheil, so mußten sie durch ihre Darstellung wieder beruhigt und versöhnt werden. In ihrem leichten und gewandten Spiele, in ihrem gemüthlichen Vortrage hatte sie gezeigt, daß ihr ausgezeichnetes Talent selbst im gefälligen Genre des Vaudeville's auf die anziehendste Weise sich bewegen kann.

Einen ganz ausgezeichneten Triumph sollte aber die Künstlerin als Norma feiern. Sie hat in geistvoller Auffassung und herrlicher Darstellung dieser leidenschaftlichen Rolle die eigene Schöpferkraft und reiche Phantasie auf die glänzendste Weise bewiesen. Bei ihrem acht dramatischen Gesänge und wahrhaft ergreifenden Spiele, bei ihrer ausdrucksvollen Mimik und herrlichen Plastik hatte sie ein großartiges Charakterbild aufgestellt, in welchem alle Züge mit schöner Harmonie zu einem vollendeten Ganzen verbunden waren, und worin auch nicht der kleinste Flecken dem Totaleindruck schaden konnte. Mit vollem Rechte kann man daher sagen, daß die Künstlerin selbst jene Suprematie, die seither ihr Romeo über die übrigen Rollen behauptete, durch das großartige Charakterbild der Norma aufgehoben hat.

In dieser Vorstellung ward durch Fräulein Schebest die Tochter eines allgemein geschätzten, unlängst verstorbenen Mitgliedes des Hoforchesters, Fräulein Pauline Marx in die Kunsthallen eingeführt. Die freundliche Kunstjüngerin trat als Adalgise auf und hat in ihrem ersten theatralischen Versuche glückliche Anlagen für die Kunst gezeigt. Mit einer wohlklingenden, kräftigen Stimme wußte sie Sicherheit im Vortrage, Leichtigkeit in Rouladen und selbst Gefühl in ihrem Gesänge zu verbinden. In dieser Rolle, wie auch bei ihrem seitherigen Auftreten als Julia in Romeo ward dem Fräulein Marx eine äußerst freundliche Aufnahme von Seiten des Publikums zu Theil, welches in ihr ein aufleimendes, zu den schönsten Erwartungen berechtigendes Talent der Vaterstadt freudig begrüßt hat.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von Ch. Horneyer in Braunschweig.)